

Die kulturelle Identität des Siebenbürger Sachsen aus psychologischer Sicht

Hans Menning

1

Die Frage nach der Identität ist eine schwierige: was macht es aus, ein Siebenbürger zu sein? Was unterscheidet einen Siebenbürger von einem Nicht-Siebenbürger? Was macht die Seele eines Siebenbürgers aus?

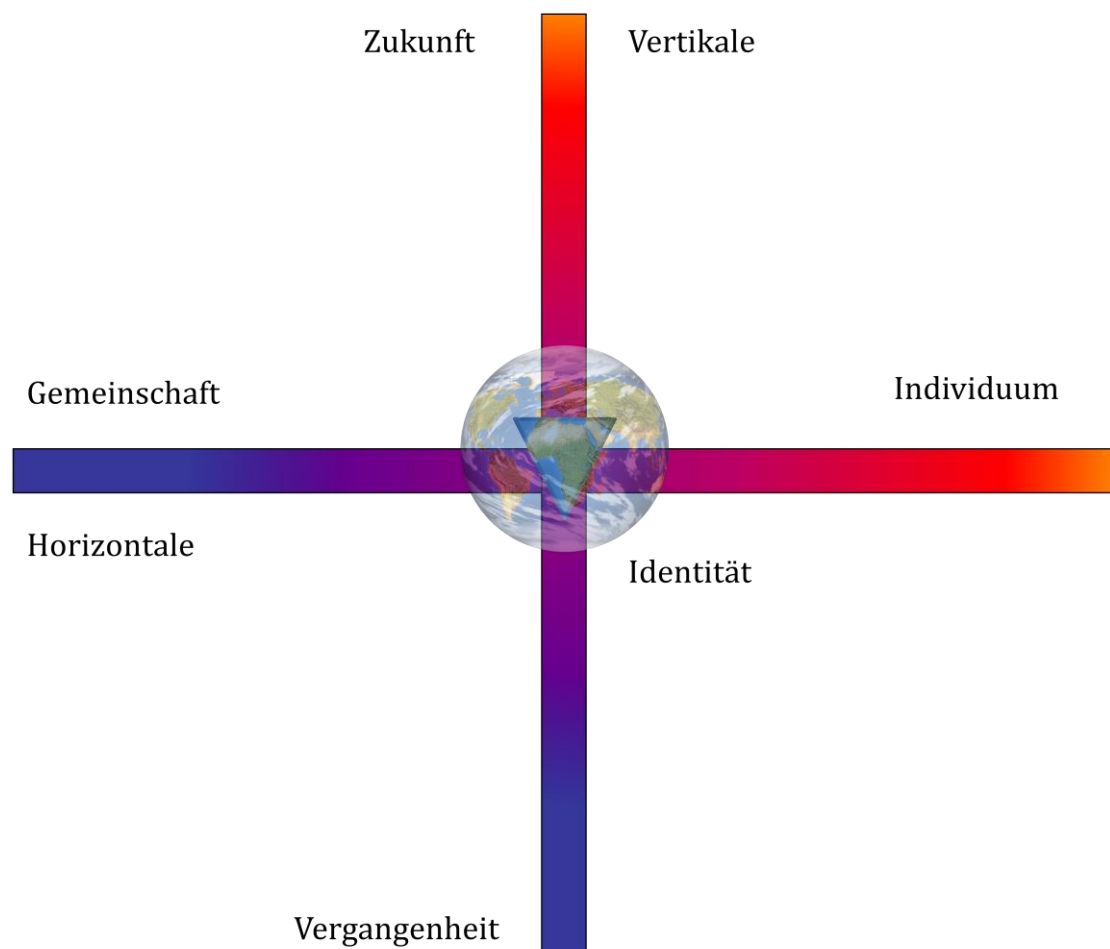
Der amerikanische Philosoph **Thomas Nagel** schrieb ein bemerkenswertes Essay: „What it is like to be a bat“: Wie es ist, eine Fledermaus zu sein. Er sagt, wir könnten uns zwar eventuell vorstellen, wie es ist, wenn wir selbst eine Fledermaus wären, aber wir können uns kaum vorstellen, wie es für eine Fledermaus ist, eine Fledermaus zu sein. Interessant wird es, wenn wir die Frage umkehren: Wie muss sich eine Fledermaus vorstellen, wie es sein könnte, ein Mensch zu sein? In der Regel überschreitet es unser Vorstellungsvermögen bei weitem, uns vorzustellen, wir seien etwas anderes, als wir sind. Oder können Sie sich vorstellen, wie es sich **anfühlt**, als Fledermaus durch die Luft zu schwirren und die Welt über Klicklaute zu erfahren? Damit haben wir einen wichtigen Aspekt der Identität: **es fühlt sich an**, etwas oder jemand zu sein, der anders ist als die Anderen. Identität macht unterscheidbar. Es ist etwas anderes, ein Mensch zu sein, als ein Elefant oder ein Känguru zu sein. Es ist etwas anderes, ein Siebenbürger zu sein als ein Inuit oder ein nordamerikanischer Indianer.

Was genau macht die Identität, das Identisch-Sein mit einem Siebenbürger aus? Die geistige Hyperventilation des Themas **Dracula** im Zusammenhang mit Transsylvanien/Siebenbürgen überdeckt das Bild, das man in westlichen Ländern von dieser Weltregion hat. Es ist kaum möglich, über Transsylvanien zu sprechen ohne auf den Fürsten Vlad Dracul oder seinen Sohn Vlad Tepes, den Pfählerfürsten, zu sprechen. Das soll hier nicht geschehen, auch wenn es verführerisch erscheint, die siebenbürgische Identität mit dieser bekannten literarischen Figur zu verknüpfen.

2

Identität hat eine *horizontale* Dimension, das ist die Identität aus der Gemeinschaft, in der sie entsteht, und eine *vertikale*, geschichtliche Dimension.

Sie entsteht im Dialog: im Dialog mit seiner eigenen Geschichte, mit sich selbst sowie mit dem Anderen.



Wenn ich sage: „Das bin ICH“, dann ist das in **der horizontalen Dimension** die Summe aller Rollen, die die soziale Gemeinschaft, in der ich gelebt habe und lebe, mir zuschreibt. So bin ich für die Dorfgemeinschaft der Pfarrerssohn, von dem vorbildliches Verhalten erwartet wird, für die Rumänen bin ich der zielstrebige, ordentliche *Neamt*, der alles sehr genau nimmt; für die Ungarn in Siebenbürgen bin ich der *Szász*, wie sie ein Angehöriger einer anderen ethnischen Minderheit; für die Deutschen bin ich der *Rumäne*, für die Schweizer der *Deutsche*, für Andere bin ich der *Fremdling* mit dem seltsamen Zungenschlag; Für Asiaten oder Afrikaner bin ich der kaukasische *Weisse*. In meinem Berufsfeld werde ich über meine berufliche Identität als Psychologe oder Neurowissenschaftler wahrgenommen. Diese Rollen können mir entsprechen und mir gut tun, sie können mich aber auch verfehlen und mich in ein fremdes Korsett zwingen. Wir sehen uns immer durch die Augen der Anderen. Identität entsteht durch den

Spiegel, den man uns vorhält. Sie ist niemals vollendet, sondern stetiger Wandlung unterworfen.

Aus der Psychopathologie kennen wir den Begriff der **multiplen Identitätsstörung**. Das bedeutet, dass sich aufgrund von traumatischen Ereignissen bestimmte, emotional hoch geladene Persönlichkeitsanteile abspalten können. Diese Persönlichkeitsanteile führen dann ein eigenes Leben und sind nicht in die Gesamtpersönlichkeit integriert. Die Hauptpersönlichkeit nimmt wahr, dass da manchmal Lücken sind, dass manchmal anscheinend jemand anderes die Kontrolle über ihre Identität übernimmt, aber sie ist mit diesen Anteilen nicht verbunden und weiss nur am Rande davon, dass sie existieren.

Auf das Problem der Identität übertragen kann das bedeuten: natürlich hat jeder von uns multiple Identitäten, wir können Siebenbürger und Deutsche und Schweizer gleichzeitig sein, so wie ein Schweizer gleichzeitig Bündner, Deutschschweizer und vielleicht noch Davoser sein kann, die Frage ist nur, wie gut diese Anteile miteinander interagieren und ein kohärentes Ganzes bilden können. Nur wenn die verschiedenen Identitäten unvereinbar miteinander sind, wird es schwierig. Siebenbürger wie Schweizer sind Meister der Integration von Identitäten.

Wenn ich sage: „Das bin ICH“, dann ist das in **der Vertikalen** die Summe aller vergangenen Ichs: mein Ich als Kind, als Heranwachsender, als Haltrichschüler, als Studierender, als Arbeitender und letzten Endes als derjenige, der hier gerade vorträgt.

Aber die vertikale Dimension geht weit darüber hinaus, ich bin auch das, was meine **Vorfahren** waren, meine Vorfahren, die im 12. Jahrhundert als Siedler dem Ruf des ungarischen Königs Geza II. folgten und aus dem Rhein-Mosel Gebiet mit nicht viel mehr als ihrem Können und Wollen loszogen. Die weit nach Osten in ein unbekanntes Land zogen, in ein Land „*jenseits der Wälder*“, *trans silva*, wo es nur Wälder gab, die dort ihre Burgen bauten und alle Feuerstürme der Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit überstanden. Die Vertikale ragt natürlich in die Zukunft, sie umfasst also auch die Möglichkeit all jener Identitäten, die ich jemals werde haben können.

Das **Zentrum der Identität** ist da, wo sich vertikale und horizontale Dimension kreuzen. Wo die aus der persönlichen, individuellen und ethnischen Geschichte erwachsene Identität auf die Spiegelung durch die soziale Umwelt trifft und die einmalige Identität der Gegenwart entsteht.

In diesem Zentrum sage ich mit Überzeugung auch nach 25 Jahren Leben ausserhalb von Siebenbürgen mit Stolz: „Ech bän en Siwebierjer!“, „Ich bin ein Siebenbürger!“

3



Neulich bin ich im Internet über das siebenbürgische Wappen auf einer Fahne gestolpert: sieben rote Burgen auf goldenem Hintergrund, darüber ein roter Balken und in der oberen Hälfte ein nach links blickender schwarzer Adler auf blauem Hintergrund, links die Sonne, rechts der Mond. Daneben der Spruch: „**Stark im Glauben, Deutsch im Wort, Treu der Heimat, Immerfort.**“ Da hab ich mich gefragt, ist das unsere Identität? Sind wir das? Stark im Glauben? Deutsch im Wort? Treu der Heimat? Immerfort? Wie verhält es sich nun wirklich?

Die Siebenbürger Sachsen haben starke, feste **Kirchenburgen** gebaut, doch sind diese Burgen ein Spiegelbild ihres starken Glaubens? Die Religion war immer ein zentrales Element in der siebenbürgischen Identität. Die Kirche als Mitte der Gemeinschaft, wo die Entscheidungen getroffen wurden, wo alle wichtigen Lebensereignisse sanktioniert wurden, wohin man sich immer wieder zurückzog, wenn Feinde von aussen die Existenz bedrohten. Und doch war dieser Glaube nicht stark genug, um diese Kirchenburgen als Denkmäler des Glaubens zu erhalten und sie nicht allein stehen zu lassen und sie dem Vandalismus zu überlassen.

Wie sieht es mit „**Deutsch im Wort**“ aus? Die Siebenbürger Sachsen sprechen, ähnlich wie die Schweizer, immer noch ihren mittelhochdeutschen Dialekt, den sie aus ihrer moselfränkischen, mittel- und süddeutschen Heimat mitgebracht hatten. Im Mittelalter haben die Gelehrten unter ihnen jedoch selbstverständlich Latein gesprochen und geschrieben, wie es damals üblich war. Mit der Reformation wurde dann nach und nach eine Art Hochdeutsch ohne festgelegte Orthographie zur Schriftsprache. Es war weniger der eigene Dialekt, sondern die Sprache, die aus den deutschsprachigen Gebieten als Hochdeutsch importiert wurde. Im Mittelalter hatte es in Siebenbürgen keine eigene Universität, man ging nach Wien oder Heidelberg zum studieren und brachte das Hochdeutsch als Schriftsprache mit. Die siebenbürgischen Gemeinden hatten und haben jede ihren eigenen Dialekt, an dem man sie erkennt. Dieses Identitätsmerkmal wurde nie aufgegeben. Das Hochdeutsch wurde zur zweiten Natur, weil es die Verständigung auch untereinander vereinfachte.

Wenn man in Luzern durch die überdachte Kapellbrücke geht, sieht man Inschriften in einer Art frühem Schwyzerdütsch. Damals haben sich Schwyzer wie Siebenbürger Sachsen dafür entschieden, die Hochsprache von der deutschsprachigen Mehrheit auszuleihen und nicht die eigene gesprochene Sprache zur Schriftsprache zu machen. Hätten wir das getan, dann hätten wir heute unsere eigene Sprache, ähnlich wie die Holländer oder Luxemburger. Wären wir damals beim Latein als Hoch- oder Schriftsprache geblieben, hätten wir jetzt eine Universalsprache für alle.

„**Treu der Heimat, immerfort!**“. Dieser letzte Teil des Mottos auf der Fahne trifft heute am allerwenigsten zu. Etwa ein Zwanzigstel der etwa 350000 Siebenbürger Sachsen weltweit ist in der alten Heimat geblieben, zu wenige, um als Ethnie zu überleben. Viele von ihnen sind Mischehen eingegangen und haben die Sprache der Mehrheitsbevölkerung zur Sprache ihrer Kinder gemacht. Die Frage ist, ob die Identität an eine Region in dieser Welt gebunden sein muss. Das jüdische Volk hat seine Identität in der Diaspora (Zerstreuung) über 2 Jahrtausende lang bewahrt, trotz aller Widrigkeiten. Jude ist nicht, wer in Israel geboren oder aufgewachsen ist, sondern wer die jüdische Kultur in sich trägt. Und die jüdische Identität ist trotz allem Unbill der Geschichte stärker denn je, wie man sieht, wenn man am Wochenende durch Zürich Süd geht.

4

*Anders rauschen die Brunnen, anders rinnt hier die Zeit,
früh erfasst den staunenden Knaben Schauder der Ewigkeit*

hat Adolf Meschendörfer in seiner „Siebenbürgischen Elegie“ geschrieben. Dieser andere Fluss der Zeit ist Teil der siebenbürgischen Identität. Wir verstehen uns nicht als vergängliche Einzelgänger, sondern sind eingebettet in 800 Jahre Geschichte.

*Wohlvermauert in Grüften modert der Väter Gebein,
zögernd nur schlagen die Uhren, zögernd bröckelt der Stein.
Siehst du das Wappen am Tore? Längst verwelkte die Hand.
Völker kamen und gingen, selbst ihr Name entschwand.*

Wie wahr! Die Toten werden in Siebenbürgen begraben! Viele tun das, sie lassen ihre Toten einäschern und bringen sie in das Familiengrab nach Siebenbürgen. Da, wo unsere Toten begraben sind, sind wir zuhause.—Wir haben die Tataren 1253, die Türken in der Schlacht von Mohacs 1526 (wo die Ungarn vernichtend geschlagen wurden) und den Kurutzenkrieg 1703 überstanden, wir haben die Magyarisierungs- und Romanisierungstendenzen überlebt, unsere Burgen haben hunderte Male gebrannt und wir haben sie immer wieder aufgebaut. Was ist aus uns geworden?

*Aber der fromme Bauer sät in den Totenschrein,
schneidet aus ihm sein Korn, keltert aus ihm seinen Wein.*

Prophetische Worte: als hätte er's gewusst: der siebenbürgische Boden ist ein Totenschrein in seiner doppelten Bedeutung, ein Schrein als Gefäß, in dem etwas Wertvolles aufbewahrt wird und als Tempel, als heiliger Ort.

*Anders schmeckt hier der Märzwind, anders der Duft vom Heu,
anders klingt hier das Wort von Liebe und ewiger Treu.*

Warum sollte er anders schmecken, der Märzwind?! Aber er schmeckt tatsächlich anders, geschwängert vom schweren Duft des Winters und einer rauhen, aber unendlich vielseitigen Natur.

*Roter Mond, vieler Nächte einziggeliebter Freund,
bleichte die Stirne dem Jüngling, die der Mittag gebräunt,
reifte ihn wie der gewaltige Tod mit betäubendem Ruch,
wie in grünlichem Dämmer Eichbaum mit weisem Spruch.*

Der gewaltige Tod unserer Kultur in der alten Heimat hat uns reif gemacht, reif zu überlegen, was wir getan haben, als wir die Heimat verliessen, reif zu überlegen, was wir jetzt hier tun und reif zu überlegen, was wir in Zukunft sein oder nicht sein werden.

*Ehern wie die Gestirne zogen die Jahre herauf,
ach, schon ist es September. Langsam neigt sich ihr Lauf.*

Die Unerbittlichkeit der Zeit, wir können sie nicht mehr zurückdrehen. Die Zeit ist das Feuer, das uns alle verschlingt... Die Welt dreht sich weiter... ob wir nun hier sind oder dort.

Die Bild-Zeitung titelte, als Kardinal Ratzinger zum Papst erkoren wurde „Wir sind Papst“. Hätte Siebenbürgen eine Bild-Zeitung, so hätte sie 2009 bei der Verleihung des Nobelpreises an Herta Müller, die aus Nitzkydorf im Banat stammt, schreiben müssen: „Wir sind Nobelpreis“ und bei der letzten Präsidentschaftswahl 2015 in Rumänien titeln können: „Wir sind Präsident“. Klaus Johannis, ein Siebenbürger Sachse, ein Angehöriger einer ethnischen, kulturellen, sprachlichen und religiösen Minderheit wurde Präsident von Rumänien!

5

Die transsylvanische Identität spielt sich in Polaritäten ab:

Gemeinschaft ist alles, aber jeder für sich!
Geizige Grosszügigkeit
Traditionsbewusst, aber hochmodern
Heimatverbunden fern der Heimat
Ein sesshafter Wanderer
Ein angepasster Widerständler
Ein knurriger Knorren der Sanftmütigkeit
Perfektionist, aber schnell!
Organisiertes Chaos des Exodus
Harmonische Streitbarkeit

Gemeinschaft! Wird in Siebenbürgen gross geschrieben! Die Gemeinschaft ist alles! Was soll bloss die Gemeinschaft dazu sagen?! Wir hatten unsere Nachbarschaften in den Dörfern, die eine Nachricht von Haus zu Haus getragen haben, die die Kirchensteuern eingetrieben haben, jeder hat jedem über die Schulter geblickt. Soziale Kontrolle, gemeinsam sind wir stark.

Der Siebenbürger liebt seine **Gemeinschaft**, aber im Grunde genommen ist jeder Siebenbürger ein Steppenwolf, der allein seinen Weg durch die Weltgeschichte sucht und sein Glück in der Fremde macht. So hat zwar im Jahr 1990 ein Exodus aus Rumänien stattgefunden, der schon viel früher begann und der die meisten erfasste, jedoch gab es kein einheitliches Konzept: einige blieben, andere gingen. Die, die gingen, gingen mehrheitlich in ein deutschsprachiges Land, einige jedoch auch nach Kanada, in die USA oder nach Australien. So wie jeder sein Haus ein

ganz kleines bisschen besser als der Nachbar bauen muss, so muss auch jeder Siebenbürger dem anderen Konkurrenz machen.

Auf der einen Seite ist der Siebenbürger Sachse der letzten Jahrzehnte vielleicht der **grosszügigste** Mensch des Jahrhunderts, der sein eigenes Haus inklusive Einrichtung, seinen Hof und Garten stehen gelassen hat um in ein anderes Land zu ziehen, in dem Milch und Honig in einer Blockwohnung fliessen. Auf der anderen Seite scheint dieser Verzicht auf Eigentum nicht zwangsläufig zu einer generell überfliessenden Grosszügigkeit zu führen, da im Detail doch eher Wert auf Sparsamkeit gelegt wird. Der Siebenbürger kann sparen, ja das kann er wirklich. Wozu einen neuen Tisch kaufen, wenn es auch der alte tut? Wozu ein neues Kleid kaufen, wenn es auch das alte tut? Wozu eine alte Orgel restaurieren, wenn sie nicht mehr selbst genutzt werden kann? Wir wollen das nicht mit dem hässlichen Wort „Geiz“ belegen, wir sagen Sparsamkeit dazu.

Der Siebenbürger liebt seine **Tradition**. Er liebt sie so sehr, dass er sich einmal im Jahr in Schale schmeisst und nach Dinkelsbühl zur Trachtenparade fährt. Hier defiliert er durch die Strassen und zeigt sich von seiner schönsten Seite. Auf der anderen Seite glänzt er durch Überanpassung an die deutschen oder schweizer Verhältnisse: bloss nicht aufmucken!

Der Siebenbürger liebt seine Heimat über alles, aber er verlässt sie, ohne mit der Wimper zu zucken.

Das **Besser-sein-wollen** ist ein wichtiges Motiv der Siebenbürger, vielleicht nicht der einzige Grund, in die Schweiz zu kommen. Mit der Schweiz verbinden uns viele Gemeinsamkeiten: Wir kommen auch aus einem Land, in dem wir mit anderen Ethnien m. o. w. friedlich zusammengelebt haben, den Ungarn, Szeklern, Rumänen und den Roma, im Banat kamen noch die Serben dazu. Es ging nicht immer nur friedlich zu und her (wie der Schweizer sagt), so wurde etwa der evangelische Pfarrer Stephan Ludwig Roth seinerzeit von den Ungarn hingerichtet, weil er sich der Magyarisierung widersetzte. (Von den unzähligen Opfern zu Zeiten des Kommunismus ganz zu schweigen, viele sind von der Deportation in das damals russische Donezbecken nicht zurückgekehrt, viele sind in kommunistischen Gefängnissen und Arbeitslagern (etwa Donau-Schwarzes-Meer-Kanal) zugrunde gegangen).

Vielleicht ist auch sein **Widerstand gegen die damalige Obrigkeit** etwas, das die Siebenbürger mit den Schweizern verbindet. Die Schweizer haben ihren Tell, wir haben unseren Roth.

Nicht ganz abwegig scheint eine andere Eigenschaft zu sein, die beiden Völkern gemeinsam ist: eine gewisse „knurrige Knorrigkeit“, man kann es auch „stolze Sturheit“ nennen. Die Schweizer weigern sich etwa, Europäer zu werden

(obwohl sie vielleicht die Ureuropäer sind), die Siebenbürger Sachsen weigerten sich, Ungarn oder Rumänen zu sein, auf Teufel komm raus: „Mer wolle bleiwen, wat mer senn“, wie am Erker eines Luxemburger Hauses zu lesen ist, könnte auf jedem Siebenbürger Haus stehen.



Was Siebenbürger und Schweizer auch verbindet, ist unser beiderseitiger Hang zum **Perfektionismus**. Die Burgen Siebenbürgens zeugen davon genauso wie die perfekt bestellten Felder, die mustergültig in Ordnung gehaltenen Höfe oder eben auch die detailbesessenen Trachten. Freilich haben wir keine Präzisionsuhren produziert, wenn man einmal von den Turmuhren in den grossen Städten absieht, die uns über Jahrhunderte hinweg die Vergänglichkeit der Zeit angezeigt haben.

Ebenfalls gemeinsam ist den Siebenbürgern wie den Schweizern die Freude am **Organisieren**. Jedes Fest, jeder Umzug, jede Arbeit muss perfekt organisiert sein. Ich erinnere mich, wenn in Halvelagen, wo meine Familie zuletzt gelebt hat, Brotbacktag war, dann eilten alle mit ihrem Mehl herbei und buken gemeinsam Brot und Hanklich für das ganze Dorf. Oder zu Weihnachten die obligatorischen Honigkekse. Von herausragender Bedeutung waren die **Nachbarschaften**. Diese Zusammenschlüsse von benachbarten Häusern beruhten auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe und ermöglichten das Überleben auch der Schwachen. Einer für alle, alle für einen.

Harmonische Streitbarkeit: Wir lieben die Harmonie, den Einklang, es soll bloss keine Störungen geben. Gleichzeitig sind wir schnell im Streit um Kleinigkeiten, wenn es etwa darum geht, wer recht behält, wer die richtige Methode für etwas hat und warum wir besser sind.

Nicht abzuspochen ist beiden Ethnien ein Hang zum **Burgenbauen**. Während die Habsburger in Habsburg im Aargau ihre erste Burg bauten, kamen die damaligen Siedler aus dem Moselfränkischen in einer *terra incognita*, einem unbekanntem Land „jenseits der Wälder“ an, das sie Transsylvanien nannten, das Land jenseits der Wälder. Während die Habsburger ihre Burgen dann immer einen Hügel weiter bauten, so dass fast jede Burg in Sichtweite einer anderen war, bauten die Siebenbürger in jedem Dorf eine feste Burg um die Kirche, die damit zu ihrem Zentrum und ihrer Zuflucht wurde. Der einzige Unterschied mag sein, dass in Siebenbürgen kein Adliger, sondern Gott in der Burg wohnte. –

Die Siebenbürgischen **Wappen** zeugen von dieser lebensrettenden Vernarrtheit in altes Gemäuer, das uns half, die Tatarenhorden und die Mongolenstürme von 1253 unter Dschingis und Kublai Khan zu überleben, indem sich alle in die Kirchenburgen zurückzogen, wo sie Speck in den Türmen hängen und Vorräte für Jahre gelagert hatten. Nicht alle haben diese kämpferischen Reiter unbeschadet überstanden. So gab es in Neithausen 2-3 sächsische Familien mit mongoloiden Zügen bis auf den heutigen Tag.

Kommen wir zur **Sprache**: sowohl Schwytzerdütsch als auch Siweberjesch Saksesch haben ihre ursprüngliche mittelhochdeutsche Lautung bewahrt und nutzen das einfachere zu schreibende Hochdeutsch als Schriftsprache. So hat jedes kleinste Kaff seinen eigenen Dialekt, der den Bewohnern eine eindeutige örtliche Identität zuordnet. So kann jeder erkennen, aus welcher Gemeinde jemand kommt, ob es nun eine reiche Stadt (wie Hermannstadt) oder ein altes Leibeigenendorf (wie etwa Kleinalisch) ist. So kann aus Briit Briut oder Bruit oder Brüedj (für Brot) werden.

Die Schweizer Anke (Butter) taucht in der siebenbürgischen Hanklich (das nationale Buttergebäck) auf, und was in Siebenbürgen Hattert heisst, das ist in dem schweizerischen Etter (Altd. der Zaun) der Flur, Bezirk.

Und wenn ein Schweizer Muëtter sagt, sagt das ein Siebenbürger genauso, wenn der Schweizer Härdöpfel sagt, sagt der Siebenbürger Ierdaapel, wenn der Schweizer Grössli sagt, sagt der Siebenbürger Griuss oder Gruiss, wenn der Schweizer Gräube sagt, sagt der Siebenbürger Grawen, wenn der Schweizer Chuchi sagt, sagt der Siebenbürger Kuchel, wenn der Schweizer gääch für steil sagt, sagt der Siebenbürger gäi, wenn der Schweizer gömmer an de Gang (Flur, Korridor) sagt, heisst das auf Siebenbürgisch: gomer äf de Gongk, herzich ist in der Schweiz, wer in Siebenbürgen harzich ist, wenn der Schweizer hüurig sagt, sagt der Siebenbürger heirig (für diesjährig), wenn der Schweizer lehrä sagt, sagt der Siebenbürger lihren und meint damit nicht etwa nur unterrichten, sondern auch lernen, wenn der Schweizer lind sagt, sagt der Siebenbürger loinyd, wenn der Appenzeller Flauder sagt, sagt der Siebenbürger Flutter (Schmetterling),

wenn der Schweizer Ross sagt, sagt der Siebenbürger Rooss,
wenn der Schweizer inne Chübel seicht, siicht der Siweberjer än de Kübel,
wenn der Schweizer ufä geit, giht der Siweberjer affä,
der Schweizer wie der Siebenbürger stellen ihre Bücher in die Stellage
und wenn es für den Schwytzer Ziit isch, äs et fuir de Siweberjer Zett.

Nicht zu leugnen ist, dass auch viele ungarische Begriffe ins Siebenbürgisch Sächsische Eingang gefunden haben, so ist etwa ein „*Teremtette*“ ein Draufgänger, der Siebenbürger steckt die Hand ins ungarische *Zseb* (jáb), wenn der Schweizer sie in den Hosensack steckt; und nicht zuletzt hat man in Siebenbürgen die *Gatchen* genauso wie im Ungarischen voll. Und wenn einem das „Ise“ (auf Ungarisch bedeutet *ize* das „Ding“) nicht einfällt, dann ist es eben das Ise da... und pustich ist jemand, den man am ehesten in die *Puszta* schicken möchte (das Grasland in Ungarn). Aber „*muttig*“ (vermutlich aus dem Rumänischen: „mut“ = stumm) möchte man in Siebenbürgen lieber nicht sein. *Joi, joi, joi* sagt der Siebenbürger wie der Ungar.

Das Rumänische als Staatssprache der letzten 70 Jahre (seit dem zweiten Weltkrieg) hat natürlich viele Begriffe vor allem der Amtssprache geprägt: Habt Ihr schon eine *Cerere* (einen Antrag) gestellt? Und hast du die *Aprobare* (Genehmigung) schon bekommen? Oder: „Hast Du schon den „*Permis*“ (den Fahrausweis)? Gehen wir *Bureti* sammeln (Pilze), bist du *aiurea* oder was (verrückt, gestört)? Und wer hat nicht schon mal *Pariser* oder *Polnische* gegessen (Würste in Siebenbürgen). Und wenn einer eine *pleznit* bekommt, dann geht es ihm nicht mehr so gut (Ohrfeige). Jemand ist *präpăditig*, wenn er nicht mit den anderen mithalten kann.

Nicht zu vergessen: die Siebenbürger haben rumänisch geschimpft! Wenn ein Rumäne zugehört hätte, wie sich zwei Sachsen unterhalten, dann hätte er nur die Schimpfwörter verstanden. Es sei denn, jemand sei ein *Mellooffen* gewesen (ein Maulaffe – oder jmd-dem-der-Mund-offen-bleibt).

Ein wahrscheinlich unumstössliches Merkmal der siebenbürgischen Identität ist das **Wiederaufstehen**. Die Siebenbürger sind immer wieder aufgestanden, nachdem man sie vernichtend geschlagen hatte. In den Archiven vieler Kirchenburgen kann man nachlesen, dass sie alle paar Jahrzehnte immer wieder bis auf die Grundmauern abgebrannt, verwüstet, zerstört und... wieder aufgebaut wurden. Warum sollte es diesmal, jetzt, heute, anders sein?